
Das Buch »Per aspera ad astra«, das auch von Ulrich Fiedler herausgegeben wurde, lässt es offen, wer mit diesem Titel gemeint ist. War es der Herausgeber, der sich offensichtlich als Protestant (!) seinen Traumberuf als Lehrer und Leiter in einem der damals katholischsten Internate der Diözese in 34 Jahren erfüllen konnte, oder waren es die 180 Schüler des Lateinaufbauzuges, die aus einer kleinbürgerlichen Umgebung entwachsen sich zu überaus beruflich erfolgreichen Erwachsenen zu entwickeln die Chance bekamen?

Das Buch sollte als Erinnerung an das 9. Stiftungsfest der Stiftung Marchtaler Internate in Rottweil am 4. Mai 2019 dienen. Dazu hat Fiedler zehn ehemalige Teilnehmer des Lateinaufbauzuges eingeladen, über ihre Zeit im Konvikt und ihr Leben danach zu erzählen.

Das Buch beginnt mit dem Programm des Festtages, mit einigen Bildern des vorausgehenden Gottesdienstes, zelebriert von Bischof Gebhard Fürst in der benachbarten Kapellenkirche, einem Grußwort des emeritierten Weihbischofs und ehemaligen Zöglings des Konvikts, Johannes Kreidler, und einem Vorwort des nun pensionierten Konviktsdirektors Ulrich Fiedler, der dieses Buch als ganz persönliches Vermächtnis ansieht – nach 34 Jahren Tätigkeit für dieses Konvikt. Dann folgt das umfangreiche Programmblatt zum Festakt in der Aula des Albertus-Magnus-Gymnasiums und die Begrüßungsrede Fiedlers.

»Und wenn nicht jetzt, wann dann?« Diese Worte aus dem Talmud stellt Fiedler an den Anfang seiner Rede. Er zieht einen Schlussstrich unter seine erfolgreiche Arbeit: Von den 180 Schülern des Lateinaufbauzuges seit 1980 haben 50 Theologie studiert und 21 sind zu Priestern geweiht worden. Die meisten dieser Schüler hat er über ein Jahr täglich fünf bis sechs Stunden in Latein und in Griechisch unterrichtet, manche danach auch in Hebräisch am Gymnasium. Danach folgen die zehn Berichte der ehemaligen Schüler, wiederum eingeleitet durch ein *Curriculum vitae*. Sie wurden bei dem Festakt von diesen als Rede gehalten. Alle sind dabei voll des Lobes über ihren ehemaligen Lehrer. Nach diesen zehn Berichten folgt eine Beschreibung Fiedlers über seine Tätigkeit im Lateinaufbauzug. Ein Zitat Nietzsches steht am Anfang: »Wer entzünden will, muss brennen«. Dass Fiedler gebrannt hat für seine Schüler und den altsprachlichen Unterricht, das kann man in diesem Buch sehen, wenn er über die Methodik seines Unterrichts erzählt. Man kann seine Schüler nur beneiden, die einen so brennenden Lehrer mit einer ausgefeilten Didaktik genießen durften.

Hier nur die Überschriften des Berichtes über den Lateinaufbauzug: Ein Sprung ins kalte Wasser – 100 Arbeiten pro Jahr – Bunte Tafelbilder und bunte Ordner – Wasserrohre aus dem Baumarkt – Vokabeln ins Klo spülen – Sechs Stunden Latein und Griechisch, wie hält man das überhaupt aus? – Von Kamelen und anderen Tieren – Latein und Griechisch sind nicht tot! – Versuch einer kurzen Bilanz.

Zum Abschluss des Buches folgen alle Namen der Schülerinnen (ab 1993, noch außerhalb des Konvikts) und Schüler, die seit dem Schuljahr 1980/81 diesen Kurs besuchten. Ein wahrlich spannend zu lesendes Buch eines begeisterten Pädagogen!

Walter Gaus

PEER FRIESS: Zwischen Kooperation und Widerstand. Die oberschwäbischen Reichsstädte in der Krise des Fürstenaufstandes von 1552 (Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur, Bd. 2) Stuttgart: W. Kohlhammer 2019. 255 S. ISBN 978-3-17-036529-2. Geb. € 29,00.

Der Fürstenkrieg von 1552, ermöglicht durch die politische Volte des Kurfürsten Moritz von Sachsen, war ein wichtiges Ereignis der Reichs- und Reformationsgeschichte, ebnete

er doch mit seinem Ergebnis, dem Passauer Vertrag, den Weg zum Augsburger Religionsfrieden von 1555. In der Forschung war der Fürstenkrieg oder Fürstenaufstand bislang, der Name deutet es schon an, vor allem aus der Perspektive der Reichsfürsten und deren politischen Interessen wahrgenommen worden. Dieses Bild versucht Peer Frieß mit seiner auf einer intensiven Auswertung archivalischer Quellen basierenden Studie zu ergänzen. Er kommt, um dies vorwegzunehmen, zu dem Ergebnis, »dass die oberdeutschen Reichsstädte für den Verlauf des Fürstenaufstandes eine sehr viel größere Bedeutung hatten als bislang angenommen« (188). Es gelingt ihm nachzuweisen, dass die oberschwäbischen Reichsstädte weder passiv blieben noch – und dies gilt für die überwiegend protestantischen Kommunen – der Aktion der protestantischen Fürsten in wohlwollender Neutralität gegenüberstanden. Frieß verbindet in seiner Analyse des Fürstenkriegs drei Aspekte: Er beginnt mit einer genauen Darstellung der Ereignisse aus Sicht der städtischen Räte. Zugleich versucht er, die jeweils aktuelle Informationslage der politischen Akteure in den Kommunen zu verstehen, aus der diese ihre außenpolitischen Entscheidungen ableiten mussten. Und er korreliert diese Entscheidungen mit den sozialen und konfessionellen Konstellationen in den einzelnen Städten, wobei er als Fallbeispiel ausführlicher auf Lindau eingeht.

Als Kernproblem stellte sich für die oberschwäbischen Reichsstädte rasch heraus, dass die aufständischen Fürsten massiven politischen und militärischen Druck ausübten, um die Unterstützung der Städte zu erzwingen. Während Augsburg seine Tore den Aufständischen öffnete und zu einem regionalen Zentrum der frondierenden Fürsten wurde, verweigerte sich Ulm deren Forderungen und bezahlte diese Entscheidung mit einer Belagerung und der Brandschatzung ihres Territoriums. Es gab mithin für die kleineren oberschwäbischen Reichsstädte ein klares Bedrohungsszenario, das noch verstärkt wurde, als Landgraf Wilhelm von Hessen mit seinen Truppen im April 1552 von Ulm aus die Donau entlang ins Oberschwäbische zog. Vor diesem Hintergrund mussten sich die Städte der ultimativen Forderung der aufständischen Fürsten nach Unterstützung stellen, die sie zu einem »Capitulationstag« nach Augsburg eingeladen hatten.

Die Interessenslagen waren komplex. Traditionell orientierten sich die oberschwäbischen Reichsstädte am Kaiser als ihrer naheliegenden Schutzmacht, zugleich gab es bei den protestantischen Kommunen ein Interesse an der Abschaffung des ungeliebten Interim. Und alle zusammen hätten sie gerne die karolinischen Verfassungsänderungen wieder rückgängig gemacht. Einig waren sie sich aus naheliegenden ökonomischen Gründen in der Ablehnung eines kriegerischen Konflikts mit zu erwartenden Kontributionen, Einquartierungen und allen bekannten weiteren Lasten. Sie versuchten daher einerseits mit den aufständischen Fürsten in Augsburg zu verhandeln und andererseits in Innsbruck beim Kaiser um Verständnis für ihre Position zu werben. Trotz ihres Lavierens blieb ihnen aber am Ende nichts anderes übrig, als in eine »Capitulation« einzuwilligen, mit der sie finanzielle Unterstützung zusagten, ohne aber, wie Frieß betont, offiziell ein Bündnis mit den Aufständischen einzugehen. Diese Politik des hinhaltenden Widerstandes zahlte sich nach dem Abschluss des Passauer Vertrages aus. Alle Städte schickten eigene Delegationen zum Kaiser und konnten berichten, »dass sich Karl V. ihnen gegenüber als gnädiger Herrscher zeigte« (109).

Frieß versucht differenziert die außenpolitischen Entscheidungen mit der jeweiligen innenpolitischen Lage der einzelnen Städte zu verbinden. Er greift hierbei auf einen systemtheoretischen Ansatz zurück, die Theorie der »Komplexen Adaptiven Systeme«, den er erfreulich pragmatisch handhabt, um den Grad der Handlungsspielräume in dem jeweiligen sozialen System der einzelnen oberschwäbischen Reichsstädte auszuloten. Er entwickelt dabei die These, dass die städtischen Obrigkeiten unter dem Druck des Fürstenaufstandes wieder verstärkt auf republikanische Traditionen zurückgriffen, indem sie

die gesamte Gemeinde in ihre außenpolitischen Entscheidungen einbanden – je komplexer und schwieriger die soziale und konfessionelle Lage vor Ort war, je divergierender die Interessen einzelner Akteure und sozialer Gruppen, umso stärker war die Rückversicherung bei der Bürgerschaft. Ob man diese Einbeziehung der gesamten Stadtgemeinde als eine »Rückbesinnung auf latent lebendig gebliebene republikanische Traditionen« (186) interpretieren muss, kann – mit Wolfgang Mager – sicherlich kontrovers diskutiert werden (vgl. Wolfgang Mager: *Genossenschaft, Republikanismus und konsensgestütztes Ratsregiment. Zur Konzeptionalisierung der politischen Ordnung in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen deutschen Stadt*, in: Luise Schorn-Schütte (Hrsg.): *Aspekte der politischen Kommunikation im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts. Politische Theologie – Res Publica-Verständnis – konsensgestützte Herrschaft* [Historische Zeitschrift, Beih., N.F., Bd. 39], München 2004, 13–122, hier v.a. 83). Diese Anmerkung soll aber nicht das Verdienst der Arbeit schmälern, die einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der oberschwäbischen Reichsstädte wie des Fürstenkrieges von 1552 darstellt.

Wilfried Enderle

9. Kunst-, Musik- und Theatergeschichte

BERNADETTE BURCHARD: *Kirchenschatz und Schicksal im Mittelalter. Zum Verhältnis von Materialität, Schatzimaginationen und -praktiken am Beispiel des Kathedralschatzes von Münster* (Reihe: Westfalen in der Vormoderne. Studien zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landesgeschichte, Bd. 32). Münster: Aschendorff 2019. 287 S. mit Abb. ISBN 978-3-402-15077-1. Kart. € 46,00.

Die Publikation zeigt die komplexen Bedeutungsebenen mittelalterlicher Kirchenschätze auf und zeichnet diese an dem konkreten Beispiel des Domschatzes von Münster nach. Gegliedert ist die Abhandlung in zwei Hauptkapitel. Das erste widmet sich dem Kirchenschatz im Allgemeinen (20–71); es wird eingeleitet mit methodischen Überlegungen zum Begriff »Schatz«, für den drei Kriterien genannt werden: Akkumulation, Kostbarkeit und distinktiver Charakter. In den zwei folgenden Unterkapiteln wird der Unterschied zwischen dem »Schatz der Kirche« – also deren immateriellen Reichtümern – und den *ornamenta ecclesiae* – den materiellen Kirchenschätzen – erläutert; auch wird aufgezeigt, wie die letzteren legitimiert wurden, obwohl sie dem Armutsgebot des Neuen Testaments widersprachen. Für die materiellen Schätze zeigt Burchard die möglichen Objektgruppen auf, geht auf die Materialien und deren Bedeutung ein und schildert die Fluktuation innerhalb der Ensembles durch Akkumulation und Reduktion. Mit diesem allgemeinen Kapitel resümiert und ergänzt die Autorin die interdisziplinäre Forschung, die sich besonders seit den 2000er-Jahren dem Phänomen Kirchenschatz intensiv widmet.

Im zweiten Hauptteil werden die allgemeingültigen Kriterien dann durch die Untersuchung des Domschatzes von Münster konkretisiert (72–188). Es werden zunächst die Schrift- und die Sachquellen vorgestellt. Die schriftliche Quellenlage ist in Münster aufgrund großer Verluste schwierig. Das älteste Schriftstück, das Rückschlüsse auf den Domschatz erlaubt, ist eine Bischofschronik aus der Zeit um 1370. Darüber hinaus existieren einzelne liturgische Bücher. Das älteste Schatzinventar stammt von 1558, zwei weitere aus den Jahren 1603 und 1620. Ein letztes aussagekräftiges Schriftstück ist das älteste Reliquienverzeichnis des Doms von 1622. Diese Quellen sind im Anhang der Arbeit zum ersten Mal vollständig und zusammenhängend ediert. Es folgt die Einordnung des Kirchenschatzes in sein Umfeld: die Baugeschichte, die Sakraltopographie und die Altarpatrozinien des Doms. Die erhaltenen Schatzobjekte werden dann chronologisch und in ihrem historischen Kontext vorgestellt.